

## Milieuperspektive auf das helfende Handeln der Kirche

Claudia Schulz/Eberhard Hauschildt/Eike Kohler

Ein vierzehnjähriges Mädchen besucht seit über einem Jahr den offenen Jugendtreff einer Kirchengemeinde und vertraut sich der Diakonin an: Sie ist schwanger und weiß nicht, was sie jetzt machen soll. Sie hat noch keinen Schulabschluss, ihren Freund kennt sie erst wenige Wochen und traut sich nicht, mit jemandem darüber zu sprechen. Intuitiv fragen wir nach: Wie lebt das Mädchen? Welche Schule besucht es? Wie ist es um Familie, Freundinnen und Freunde bestellt? Klar ist: So eine Situation wäre für jedes junge Mädchen eine große Herausforderung. Und dennoch gibt es Unterschiede, die gemeinhin „soziale Unterschiede“ genannt werden.

Solche Unterschiede im Kontext von helfendem Handeln der Kirche schauen wir uns hier genauer an – aus der Milieuperspektive. Wir ahnen, wie für verschiedene Mädchen eine solche Geschichte ganz verschieden weitergehen kann, je nachdem, wie das soziale Umfeld beschaffen ist, ob ein Mädchen Eltern, Großeltern und andere vertraute Menschen an der Seite hat, die es gewohnt sind, Herausforderungen anzunehmen und zu meistern, und die dem Mädchen die Sicherheit geben, dass sich ein Weg finden lässt.

Darüber, was ein Milieu ist, mit welcher Milieutheorie wir arbeiten und was sonst noch in Milieus praktisch Bd. I enthalten ist, gibt eine Skizze im letzten Abschnitt dieser Einleitung Auskunft. Dessen Lektüre empfehlen wir denjenigen, die den ersten Band nicht kennen, jetzt vor dem Weiterlesen. Eine Übersicht der dort beschriebenen sechs Milieus findet sich auch auf der letzten Seite des vorliegenden Buches erneut abgedruckt.

## 1. Soziale Probleme und diakonische Hilfe: Ein Blick durch die Milieubrille

Zurück zu Celina: Nehmen wir an, das Mädchen, das sich der Diakonin anvertraut hat, heißt Celina. Ihr Vater hat die Familie vor vielen Jahren verlassen, zu ihm hat Celina keinen Kontakt mehr. Die Mutter trinkt und hat Celina vor zwei Wochen aus der Wohnung geworfen, weil sie sich zu oft mit ihrem neuen Freund Mike, der 21 Jahre alt ist, „herumgetrieben“ hat. Die Mutter hat noch zwei jüngere Brüder zu versorgen und schimpft immer wieder, es sei das Letzte, dass Celina ihr immerzu „Ärger mache“. Celina wohnt zur Zeit in einer stationären Einrichtung der Jugendhilfe in einem anderen Stadtteil. Mike wurde vor einigen Tagen beim Dealen erwischt und sitzt jetzt in Untersuchungshaft in der JVA. Der offene Jugendtreff ist für Celina der einzige Ort, an dem sie Freundinnen treffen und sich mit vertrauten Menschen austauschen kann.

Eine solche Situation bedeutet für die Diakonin zahlreiche Ansprüche an ihr Einfühlungsvermögen und ihr fachliches Können. Sie muss ihren Auftrag und ihre Möglichkeiten genau abschätzen können. Die soziale Situation Celinas spielt eine große Rolle: Welche persönlichen oder sozio-ökonomischen Ressourcen hat sie, und welche Unterstützung braucht sie genau? Die familiäre Situation Celinas gehört dabei zu den harten Fakten, die sich ganz einfach sammeln und bewerten lassen. Darüber hinaus gibt es aber auch „weiche Faktoren“ von Hilfebedürftigkeit und Hilfeleistung. Sie lassen sich aus der Milieuperspektive – im Kontrast zwischen Menschen unterschiedlicher Haltungen – leicht erschließen.

Dazu nehmen wir nun umgekehrt an, das Mädchen heißt Charlotte und lebt mit gut ausgebildeten und ins Erwerbsleben integrierten Eltern ohne ein Anzeichen sozialer Benachteiligung in einer stabilen familiären Situation. Charlotte hat viele Freundinnen, ist Nachwuchs-Teamerin im Konfirmandenunterricht und spielt in der Theatergruppe des Gymnasiums mit. Johannes, ihren Freund, hat sie dort kennen gelernt. Er steht kurz vor dem Abitur. Charlottes Eltern sind von der Schwangerschaft ihrer Tochter nicht begeistert, aber sie setzen sich in der tiefen Über-

zeugung, diese Situation gut bewältigen zu können, damit auseinander. Sie finden es wichtig, dass Charlotte einen Schulabschluss macht, informieren sich über Hilfen und Handlungsmöglichkeiten und sind zu Gesprächen mit allen Beteiligten bereit.

Wie gut Jugendliche und ihre Eltern mit Herausforderungen umgehen können, hängt zu einem großen Teil von den zur Verfügung stehenden Ressourcen ab, beispielsweise von ihrer Bildung, ihrer Integration ins berufliche und gesellschaftliche Leben und ihren finanziellen Möglichkeiten. Ausschlaggebend ist aber darüber hinaus die Haltung, mit der Menschen auf Probleme reagieren, wie sie die eigenen Handlungsmöglichkeiten und Spielräume einschätzen und mehr oder weniger zuversichtlich in die Zukunft schauen (können). Solche Haltungen sind stark geprägt durch den Lebensstil bzw. (nimmt man die soziale Lage hinzu) das Milieu, zu dem sich die betreffenden Menschen zählen lassen.

Hier fällt ins Gewicht, welche Bilder von Partnerschaft, Elternschaft, persönlichen Verpflichtungen, Hilfebedarf und professioneller Hilfe bei den Beteiligten vorherrschen. Die Schwangerschaft eines Teenagers kann als übergroße Belastung gesehen werden, die dem Mädchen und der ganzen Familie wichtige Möglichkeiten raubt, – oder eben als eine Herausforderung für das Familiensystem, die grundsätzlich bewältigt werden kann. Häufig gibt es einen engen Zusammenhang zwischen der Haltung in einer konkreten Frage und dem komplexen Wertesystem der Beteiligten, ihrem Bildungsstand, ihrer finanziellen Situation, ihrer Integration ins Erwerbsleben oder ihrer Einbindung in nachbarschaftliche Kontexte.

So sind die Unterschiede zwischen Menschen, hier zwischen Celina und Charlotte und ihren Familien, als Milieuunterschiede erkennbar und ihre Berücksichtigung für die diakonische Arbeit hilfreich. Außerdem ist jeder Einzelfall sozialräumlich einzuordnen: Welche Milieus bestimmen die Wohnumgebung, die schulische Umgebung? Welche Angebote und Möglichkeiten gibt es? Welche Schwerpunkte diakonischer Arbeit braucht es darum insgesamt? Allerdings: Auch wenn sich in der Zugehörigkeit der Beteiligten zu bestimmten Milieus viele Ressourcen, Handlungsspielräume und häufig auch Einstellungen absehen lassen, so ist doch das persönliche Vermögen, mit dem betroffenen Mädchen liebevoll umzugehen und eine auch in ihrem Sinn „gute“ Lösung

zu suchen, häufig davon unabhängig. Die Milieubrille eröffnet den Blick für Rahmenbedingungen und Abhängigkeiten, bleibt jedoch – wie jedes derartige Hilfsmittel – blind für den Einzelfall.

Es lässt sich darin lernen: Die Verschränkung von persönlichen (auch: emotionalen) Kapazitäten einerseits und sozialen Bedingungen des Handelns andererseits macht den besonderen Reiz und die besondere Herausforderung einer sozialen Arbeit im Kontext der Kirche aus. Zentral ist es darum, mit Blick auf eine diakonische Arbeit immer beides zu leisten: den sensiblen Umgang mit dem Einzelfall und einen scharfen Blick darüber hinaus, auf die Milieus, in denen sich Grundmuster von Problematik und möglicher Hilfeleistung abspielen. In diesem Buch beschreiben wir anhand der Milieutheorie, was sich also einerseits für den Einzelfall aus der Einsicht in soziale Bezüge und ihre Prägekraft lernen lässt. Zugleich kommt die Milieuperspektive – andererseits – vor allem dort zu ihrem vollen Nutzen, wo die Perspektive über den Einzelfall hinausreicht, wo sie Folgen hat für Konzepte und Strukturen diakonischer Arbeit in Gemeinden, überregionalen Angeboten oder Einrichtungen.

## 2. Diakonische Kirche für Menschen in allen Milieus: Die Intention dieses Buchs

In diesem Buch wollen wir zeigen, wie und mit welchen Ergebnissen die Milieuperspektive im weiten Feld des diakonischen Handelns zur Anwendung kommen kann. Anhand unterschiedlicher Dimensionen, in denen sich Milieus verstehen lassen (siehe 3.), fragen wir nach, wie sich soziale Bedingungen, Einstellungen und Gewohnheiten auswirken und wie das soziale Handeln der Kirche dies berücksichtigen und nutzen kann.

Die Milieuperspektive ist aber auch – oder gerade – auf die grundsätzlichen Fragen hinter den konkreten Herausforderungen anwendbar: Für wen ist die Kirche mit ihrem diakonischen Handeln da? Wie kann sie angesichts einer konkreten Herausforderung die Unterschiede zwischen den Menschen berücksichtigen – ihre so verschiedenen Einstellungen, Erwartungen und Träume? Im Beispiel gesprochen: Warum sollte die Gemeinde eigent-

lich einen offenen Jugendtreff anbieten? Das Geld ist schließlich knapp, die Sparrunden schaffen Konkurrenz zwischen Arbeitsbereichen und werfen Fragen nach Sinn und Effizienz einzelner Angebote auf. Wie ist überhaupt in der Diskussion um Prioritäten eine gemeindediakonische Arbeit zu begründen?

Celina und ihre Familie haben kaum Bezug zur Kirche. Sie haben keinen Kontakt mit den Menschen, die das Leben der Ortsgemeinde ausmachen – und vielleicht ist ihnen das auch recht so. Wie viel Geld soll eine Gemeinde für die soziale Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen ausgeben, die doch auch anderswo Hilfe finden könnten? Welche Aufgabe hat die Diakonin genau in diesem offenen Jugendtreff? Was leistet sie, was nicht auch andere schaffen können, genauer: Was ist das Ziel diakonischer Arbeit am Ort?

Beim Lesen dieser Geschichte mag man staunen, dass sich hier eine Gemeinde überhaupt noch einen offenen Jugendtreff und die Personalstelle für eine Gemeindediakonin leistet. Wir ahnen umgekehrt: Für Celina, die sich ausgerechnet in dieser schwierigen Situation auch noch in einer neuen Umgebung zurechtfinden muss, ist die Diakonin die einzige Person, der sie sich anvertrauen kann. Wo die Kirche sich gegenüber manchen Milieus so schwer tut, überhaupt Kontakte zu knüpfen und zu bewahren, hat sie in einem solchen Jugendtreff die besten Chancen. Wo kirchliche Jugendgruppen üblicherweise immer mit einer Überzahl von Kindern aus sozial nicht benachteiligten Familien mit häufig eher höherer Bildung zu rechnen haben und sich Gemeinden fragen, warum der Kontakt zu den anderen so schwer fällt, darf man der Gemeinde Celinas in der hier erzählten Geschichte gratulieren.

Hierin verbirgt sich die programmatische Aussage: Wo Kirche diakonisch handelt, hat sie Glück gehabt. Sie bewahrt und erschließt sich nicht nur viele Wege der Verkündigung, sie wirkt auch in die Breite. Sie erreicht Zugänge zu Lebenswelten, die ihr sonst öfter mal verschlossen bleiben. Sie löst damit ein Problem, über das sich bundesweit unzählige kirchliche Gremien den Kopf zerbrechen. Dies bedeutet aber auch: Das diakonische Handeln der Kirche braucht Visionen und Ziele, die der Vielfalt der Milieus angemessen sind und diese Vielfalt im professionellen Sinn nutzen.

### 3. Milieudimensionen in der diakonischen Arbeit: Zugang zum Thema

Woher können wir wissen, aus welchem Milieu Celina und ihre Mutter stammen? Wie lassen sich ohne Fragebogen ausreichend tragfähige Informationen zusammentragen – über Vorurteile und Klischees hinaus? Alkoholismus gibt es quer durch alle Milieus. Celinas Mutter könnte durchaus Ärztin sein und Erbin eines erfolgreichen Familienunternehmens. Wir möchten hier niemanden dazu ermutigen, im Einzelfall aus einer Analyse von Risikofaktoren auf Milieuzugehörigkeiten zu schließen. Uns geht es auch nicht um das Zuordnen einzelner Personen zu einem bestimmten Milieutyp.

Blicken wir nun aufs Feld – auf den Hilfebedarf einer einzelnen Person wie Celina. Die Diakonin sollte noch mehr über Celina, ihre Familie, ihr soziales Umfeld und ihre Ressourcen wissen, um angemessen handeln zu können. Celinas Mutter ist 34 Jahre alt und lebt mit sehr wenigen sozialen Kontakten mit ihren Kindern in einer kleinen Wohnung. Sie hat nach dem Hauptschulabschluss eine Ausbildung begonnen, sie jedoch wieder abgebrochen, als sie mit ihrem Freund zusammenziehen wollte, der in einer anderen Stadt wohnte. Sie jobbte in den folgenden Jahren und heiratete ihren Freund, als sie ein Kind erwartete. Sie war nie in einem Verein, war abgesehen von einem Schulausflug mit 15 Jahren nie in einer Theateraufführung, treibt keinen Sport und hat seit der Trennung von ihrem Mann kaum noch Freunde. Sie kommt mit Kindergeld, dem Unterhalt vom Ex-Mann und den Einkünften aus einem Teilzeitjob gerade so zurecht, fühlt sich vom Leben überfordert und glaubt nicht daran, dass sich ihre Situation in absehbarer Zeit wieder bessert.

Die Gemeindediakonin kann Celinas Mutter am ehesten mit dem Milieutyp der Zurückgezogenen verstehen. Damit begreift sie die Scheu der Mutter, in die (kirchliche) Öffentlichkeit zu treten, an einer Selbsthilfegruppe teilzunehmen oder sich wegen Celinas Zukunft an eine Beratungsstelle zu wenden. Und auch in zahlreichen weiteren Facetten versteht sie die Situation dieser Familie und kann mit den dort vorhandenen Ängsten, Wünschen oder Vorlieben arbeiten. Hier erweisen sich nun die einzelnen

Dimensionen als hilfreich, in denen sich vor dem Hintergrund der Milieuanalyse konkrete Haltungen, stilistische und kommunikative Vorlieben oder Orientierungen an Werten und Normen erfassen lassen. Dies wollen wir hier als Arbeitsgrundlage für dieses Buch noch einmal kurz skizzieren:

Im ersten Band von „Milieus praktisch“ haben wir, parallel zur Arbeit mit Milieutypen, in Kapitel 2.3 die Dimensionen des Lebens ausführlich vorgestellt, in denen sich Milieus verorten lassen: Ob jemand stark an Traditionen orientiert ist oder eher nicht, ob jemand Bildung schätzt, sich gern mit einem Thema auseinandersetzt und komplexe Erlebnisse liebt oder eher nicht, ob sich jemand gern in Gesellschaft anderer aufhält oder eher nicht – dies alles lässt recht gute Schlüsse darauf zu, wie diese Person soziale Probleme einschätzt und was sie von einem Helfer erwartet. Ob jemand sich im eigenen Handeln vor allem an den Gegebenheiten des Lebens orientiert und an dem, was Autoritäten von einem erwarten und die gesellschaftliche Norm vorschreibt, oder ob jemand umgekehrt die eigene Person in den Vordergrund rückt und die eigenen Ansichten und Bedürfnisse zur Richtschnur des eigenen Handelns macht, all dies bestimmt ganz wesentlich die Handlungsspielräume der Menschen – und insgesamt die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Milieutyp.

Leseprobe aus: Claudia Schulz/Eberhard Hauschildt/Eike Kohler:  
 Milieus praktisch II. Konkretionen für helfendes Handeln in Kirche und Diakonie  
 Copyright 2010 Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen  
 Quelle: www.milieus-praktisch.de

<i>Übersicht: Dimensionen der Verschiedenheit</i>		
Ältere	↔	Jüngere
Vorliebe für städtische Umgebung	↔	Vorliebe für ländliche Umgebung
Orientierung an Autoritäten	↔	Orientierung am Individuum
Vorliebe für geordnete Erlebnisse	↔	Vorliebe für spontane Erlebnisse
geringe soziale Distanz: gesellig	↔	hohe soziale Distanz: nicht gesellig
Vorliebe für einfache Erlebnisse	↔	Vorliebe für komplexe Erlebnisse
starke Kirchenverbundenheit	↔	schwache Kirchenverbundenheit

Zu vielen Bereichen des kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens hatten wir im ersten Band von „Milieus praktisch“ den reichen Bestand an Daten nutzen können, wie er in der Vierten EKD-Erhebung zur Kirchenmitgliedschaft und anderen Milieustudien zur Verfügung steht. Dort wurden die errechneten Milieutypen mit Fragen aus der kirchlichen – meist ortsgemeindlichen – Praxis in Zusammenhang gebracht, so dass wir aufgrund von Milieutypen Aussagen über Erwartungen, Vorlieben und Denkweisen der Befragten machen konnten.

Mit diesem zweiten Band wurde die Aufgabe komplexer. Wir wissen nun zwar, dass ein Großteil der Kirchenmitglieder – fast unabhängig vom Milieu – es für sehr wichtig hält, dass die Kirche Menschen in sozialen Problemlagen beisteht. Wir wissen auch, mit welcher Motivation und unter welchen Bedingungen Kirchenmitglieder selbst bereit sind, anderen zu helfen. Wir wissen jedoch aus diesen „harten Daten“ wenig über das diakonische Handeln für Einzelpersonen in verschiedenen Problemlagen. Zwar gibt es aus einigen speziellen Studien über Milieus in bestimmten Zielgruppen (etwa bei alten Menschen oder Menschen mit Migrationserfahrung) neu gewonnene Milieutypologien, die zeigen, wie sich – speziell rund um ein Themenfeld – Milieus noch einmal neu konstruieren lassen. Wir haben jedoch kaum verlässliche Informationen über die konkreten Haltungen von Betroffenen und Helfenden zu einer sozialen Problemlage oder einem bestimmten hilfreichen Vorgehen. Wir denken aber, dass wie in der Geschichte Celinas auch in vielen weiteren Fällen die Kenntnis über Milieus für diakonische Arbeit sehr hilfreich sein kann.

#### 4. Expertise und Konkretion: Aufbau und Gestaltung dieses Buchs

Wir haben darum für dieses Buch das Wissen genutzt, das es unter den professionell Helfenden längst gibt. Als eine andere Art der Datenbasis haben Expertinnen und Experten aus den verschiedenen Bereichen diakonischer Arbeit dieses Erfahrungswissen für uns zugänglich gemacht: In Fallbeispielen und anhand

von typischen Diskursen können sie Haltungen oder Problem-sichten in den Kontext der Milieudimensionen stellen. Das auf diese Weise vertiefte Verständnis von der Logik, der „Innenansicht“ des Denkens verschiedener Menschen innerhalb einzelner Dimensionen hilft nun zu einem besseren Verständnis ihres Arbeitsbereichs.

Die Expertinnen und Experten sind Menschen, die über praktische Erfahrung und theoretische Einsicht in den jeweiligen Themenbereichen verfügen. Sie beschreiben anhand der verschiedenen Dimensionen des Lebens, manchmal auch anhand von Milieutypen, wie eine Problemsicht mit einer Traditionsorientierung oder mit Kommunikationsgewohnheiten zusammenhängt. Daraus ergeben sich nützliche Antworten auf zentrale Fragen: Wie gehen Menschen aus einem Milieu mit Schwierigkeiten um? Was erwarten sie von Professionellen, und wie kann kirchliche Arbeit hier gelingen? Und was ist aus fachlicher Perspektive zu beachten? Diese Beschreibungen nutzen Beispiele aus der Praxis, an denen typische Phänomene sichtbar und aus der Milieuperspektive erschlossen werden. Von der reinen Problemstellung (wie im Beispiel von Celinas Schwangerschaft) führen die Einzelbeiträge damit jetzt in die konkrete Handlung und den Kontakt mit den Betroffenen hinein – und verdeutlichen, was die Milieuperspektive leisten kann.

Für wenige Bereiche ließen sich darüber hinaus Daten aus Forschungsarbeiten, etwa aus der EKD-Erhebung oder vertieften Studien auf der Basis der Sinus-Milieus, verwenden. Wo es Diskurse über soziales Handeln in einer möglichen Zuordnung zu Milieutypen bereits gibt, haben wir sie für dieses Buch genutzt. Unsere Hoffnung ist es, dass mit dieser Vorgehensweise ein Zugang zu Themenfeldern des sozialen Handelns der Kirche aus der Milieuperspektive entsteht und darin zugleich eine Reihe von Vorbildern für die eigene Analyse zur Verfügung steht. Im Gegensatz zum ersten Band haben wir mit diesem Modell die Form des gemeinsam verantworteten Textes verlassen. Im Rahmen dieses einleitenden und eines von theologischer Reflexion geprägten, abschließenden Textes präsentieren wir die Expertise der Fachleute, die uns ihre Milieuperspektive auf ihr Themenfeld zur Verfügung gestellt haben. Mit einem in der Regel einheitli-

chen Aufbau der Texte haben wir versucht, den Zugang zur Gesamtheit der Themen zu erleichtern.

### 5. Themenfelder, Problemstellungen, Herausforderungen: Fragestellungen dieses Buchs

Aus den vielfältigen Themen des diakonischen Handelns hatten wir natürlich eine *exemplarische Auswahl* zu treffen. Es gibt Artikel zu Gruppen von Menschen, die sich von anderen durch bestimmte Merkmale unterscheiden und deshalb einen besonderen Hilfebedarf erwarten lassen. So findet sich ein Artikel über Menschen in Armut, denen eben finanzielle Ressourcen in besonders geringem Maße zur Verfügung stehen, und ein anderer über Migrantinnen und Migranten, die durch die Migration von der Notwendigkeit betroffen sind, eine neue Sprache zu erlernen bzw. sich als Minderheit in eine andere Gesellschaft einzuleben. Man hätte stattdessen auch die Hilfe für so genannte Behinderte oder für chronisch Kranke oder für von einer Sucht Betroffene in den Blick nehmen können. Und die Liste ließe sich mühelos erweitern.

Bewusst wollten wir uns aber nicht darauf beschränken, verschiedene Gruppen zu thematisieren, die die Mehrheit als anders und „problematisch“ empfindet und die so zum Objekt der Diakonie werden. Hilfe zu erfahren betrifft alle in der Gesellschaft. Das zeigt sich schon daran, dass zu den Zielgruppen der Diakonie auch die Gruppen von Menschen gehören, die sich aktuell in derselben Lebensphase befinden – z.B. in der Kindheit, der Jugend oder dem Alter. Damit wollen wir der Einsicht entsprechen: Diakonie und Kirche richten sich an alle, und darum sollte ihre Arbeit die Vielfalt der Menschen und damit auch die jeweiligen Bedürfnissen berücksichtigen. Und: Kirche und Diakonie spiegeln in ihrem Handeln ebenfalls diese Vielfalt. Es ist gerade dies ihre Aufgabe, eine gleichberechtigte Teilhabe in der Kirche und der Gesellschaft zu befördern. Der Anspruch auf Gemeinde und Gemeinschaft ist für alle da, gleich ob alt oder jung, arm oder begütert, krank oder gesund, einheimisch oder zugewandert, anstrengend oder pflegeleicht. Die Milieutheorie legt nun einen be-

stimmten Mechanismus sozialer Ausgrenzung offen. Wer sich mit den Barrieren in Kirche und Gesellschaft nicht abfinden will und helfen will zu ihrer Reduzierung, sollte darum die versteckten Wirkweisen von Abgrenzung und Ausgrenzung verstehen.

Das diakonische Handeln ist nicht ein Handeln an anderen, an den Menschen in unterschiedlichen Milieus, sondern mit anderen, und das heißt für uns: ein Handeln, das *die jeweilige milieubedingte Perspektive auf beiden Seiten* mitbeachtet. Die, denen geholfen wird, und die, die helfen, treten in ein wechselseitiges Handeln aneinander ein. So wird in den Artikeln die Milieuperspektive immer auch auf die Helfenden mit bezogen.

Diese integrale Sicht des diakonischen Handelns bestimmte auch unsere Auswahl der Themenfelder hinsichtlich der Unterscheidung von *Gemeindediakonie* und *Diakonie in sozialen Spezialeinrichtungen*. Viele der Artikel behandeln Praxisbeispiele sowohl aus der sozialen Arbeit in der Gemeinde wie aus der Arbeit in den diakonischen Organisationen. Das Helfen von Individuen im Alltag, von Ehrenamtlichen und von Hauptamtlichen ist nebeneinander und in seiner Wechselwirkung zu betrachten. Wie unterschiedlich die Möglichkeiten schon auf der Gemeindeebene sind, führen wir an einer Stelle exemplarisch vor: Zum Thema der Diakonie mit Kindern reflektieren wir in einem Artikel über die pädagogische Bildungsinstitution des gemeindlichen Kindergartens und in einem weiteren über die liturgisch-pädagogische Praxis des Kindergottesdienstes. Eine besondere Fragestellung ergibt sich für die diakonischen Großorganisationen und die kirchliche Verbandsdiakonie, so dass gefragt werden kann, wie denn ihr Gesamtprogramm sich zu der Vielfalt der Milieuanprüche verhält.

Am zuletzt erwähnten Artikel zeigt sich bereits: Die Themenfelder ergeben sich nicht nur aus dem Blick auf bestimmte Zielgruppen der Diakonie. Dementsprechend werden im Buch auch mehrere *grundsätzliche Problemstellungen und weitergehende Herausforderungen* erörtert. Professionelles Helfen – so macht eingangs ein erster Artikel deutlich – hat sich ein Bild zu machen davon, wie die, denen geholfen wird, jeweils das Helfen sehen – und ebenso die, die helfen, im Ehrenamt oder hauptberuflich. Statt eine Gruppe mit der einen oder anderen gesundheitlichen Sondersituation mit Hilfebedarf herauszugreifen, geht ein weite-

rer Artikel des Buches der Frage nach, wie sich das gesamte Feld von Krankheit und Gesundheit als Aufgabe in der Kirche aus der Milieuperspektive darstellt. Ein anderer Beitrag beschäftigt sich damit, wie denn der Umgang mit Konflikten überhaupt mit Bezug auf Milieuunterschiede beleuchtet werden kann. Ein weiterer nimmt sich die praktisch-theologische Theoriebildung des Handlungstyps Seelsorge vor und kontrastiert Theorie und helfende Praxis. Sodann fasst ein Beitrag des Buchs das diakonische Handeln unter die Frage, mit welchen christlichen Motiven es bei den Milieus verknüpft ist.

An den Beiträgen lässt sich auch studieren: Mit der Milieuperspektive kann, nicht zuletzt bedingt durch den jeweiligen Gegenstand, *methodisch unterschiedlich* umgegangen werden. In manchen Artikeln erweist es sich als durchführbar und fruchtbar, ganz ähnlich wie im ersten Band, am Leitfaden der sechs Milieus auch bestimmte Aspekte des helfenden Handelns zu erschließen. Besonders deutlich und durchgehend zeigt das der Artikel über Gesundheit und Krankheit. In einigen Beiträgen wird die Milieutypologie radikal auf ihre Bausteine der Dimensionen dekonstruiert, um die Phänomene mit gelegentlichen Verweisen auf die Milieus angemessen beschreiben zu können. In anderen werden Phänomene zunächst beschrieben und erst in einem zweiten Gang auf die Milieuperspektive bezogen. Viele Beiträge mischen auch diese Verfahren. Diese Variationsbreite in der Nutzung der Milieutheorie ist uns ganz recht. Es geht gerade nicht darum, irgendein Schema wie das von sechs Milieus als Raster über alle Wirklichkeit zu legen. Wir wollen in diesem Band vielmehr vorführen, wie sich das Instrument flexibel einsetzen lässt. Dann ist der Ertrag für die Praxis deutlich höher.

„Milieus praktisch“ haben wir auch diesen zweiten Band genannt. Wir wollen hier zeigen, wie denn nun Praktikerinnen und Praktiker auf ihrem Gebiet mit der Milieuperspektive umgehen. Und uns geht es um das *Anregungspotenzial* für die, die nicht Bücher schreiben, sondern sich in der Praxis des helfenden Handelns engagieren und deshalb auch immer wieder mal ein Buch dafür lesen. Die Analysen sollen Vorbild sein für eigene genaue Wahrnehmung – sei es dass diese Analysen eher im Ton deskriptiver Versachlichung, kritischen Engagements oder aufbauender Ermutigung daherkommen. Die Beobachtungen regen an zum

Vergleich mit den Verhältnissen in der eigenen Arbeit. Die Impulse sind daraufhin zu prüfen, ob sie übernommen werden können oder ob sich aus der eignen Milieuanalyse andere Impulse ergeben.

Abschließend seien sämtliche weiteren Beiträge des Buches in der Reihenfolge, in der sie abgedruckt sind, kurz charakterisiert.

## 6. Analysen, Beobachtungen, Impulse: Die Beiträge dieses Buches

*Claudia Schulz* schärft in ihrem Artikel „*Jedes Milieu hat sein Problem. Perspektiven auf Hilfsbedürftigkeit, christliches helfendes Handeln und das Helfen als Beruf*“ den Blick noch weiter über das bereits in dieser Einleitung Angedeutete hinaus für die eigenen Beobachtungen in der Praxis unter den drei grundlegenden Hinsichten: 1. Hilfsbedürftigkeit von Menschen als milieu-kontextuell wahrzunehmen, so aber 2. ebenso das Handeln derjenigen, die helfen wollen, und schließlich 3. auch besonders dasjenige Handeln, das die Hilfe als berufliche Tätigkeit durchführt.

*Eike Kohler* entwickelt in seinem Artikel „*Zwischen Krebs und Schönheits-OP. Perspektiven auf Gesundheit und Krankheit als Herausforderung an die Kirche*“ auf der Basis der Analyse von Zeitschriften, wie in den verschiedenen Milieus Krankheit und Gesundheit thematisiert werden. Erstaunlicherweise hat die Kirche sich, abgesehen von medizinisch-diakonischer Pflege und seelsorgerlicher Beratung, weitgehend von der Thematisierung von Gesundheits- und Krankheitsfragen verabschiedet. Aus der Analyse werden Ideen für neue Anknüpfungspunkte entwickelt.

Der Artikel von *Linda Weicker*, „*Jenseits von Friede und Eintracht. Konflikte mit Gewinn bearbeiten*“ setzt bei einer Beschreibung von Konfliktarten und -komponenten ein. Dann untersucht die Autorin das Konfliktverhalten in den Milieus anhand der Analyse einer Diskussion im Kirchenvorstand. Mithilfe der Milieuperspektive entwickelt sie einen ungewöhnlichen Vorschlag für konfliktauflösende Gespräche: Beteiligte an Konflikten und Konflikt-Unbeteiligte aus dem gleichen Milieu können für solche Gespräche in einer ganzen Reihe von Varianten ein-

ander zugeordnet werden. So lassen sich zeitgleich zur sonstigen Konfliktbearbeitung auch milieubedingte konfliktverstärkende Prozesse ebenfalls auflösen.

Unter dem Titel „*Nutella, Müsli und Laudato si. Kirche mit Kindern zwischen Milieuvorlieben der Eltern und der Mitarbeitenden*“ zeigt Rüdiger Maschwitz, wie viele Menschen je aus anderen Milieuzusammenhängen an einem Kindergottesdienst beteiligt sein können. Für die Diskussion um Schwächen und Stärken der unterschiedlichen Veranstaltungsformate des Kindergottesdienstes – etwa am Samstag, monatlich, als Kinderbibelwoche – ergeben sich aus der Milieuperspektive noch einmal andere schlagende Argumente. Die milieuverknüpfenden Potenziale neuerer Formen der gottesdienstlichen Arbeit mit Kindern werden abschließend vor Augen geführt.

Ilse Wehrmann behandelt in ihrem Artikel „*Offen für Lena, Marcella und Ergül. Wie kirchliche Kindertagesstätten mit einem bedarfsgerechten Angebot die verschiedenen Milieus erreichen können*“ das in der staatlichen Sozialpolitik fest verankerte diakonisch-pädagogische Angebot der Kirchen für Vorschulkin- der. Wie wirken sich die neueren Entwicklungen, den Kindergarten zu einem Sozialzentrum auszubauen und sich mit dem Kindergarten auf den Markt durch Qualität zu profilieren, auf die verschiedenen Milieus aus? Fragen der Erreichbarkeit, ausgedehnte Betreuungszeiten, ein Konzept auch für religiöse und interreligiöse Bildung und der Umgang mit der Individualität der Kinder betreffen die Milieus je unterschiedlich. Und gerade im Bewusstsein dessen plädiert die Autorin entschieden für einen sozialintegrativen evangelischen Kindergarten für alle Milieus.

Reinhold Ostermann porträtiert in seinem Artikel, „*Alle jung und doch verschieden. Jugendliche und Angebote der Jugendarbeit*“ sieben Jugendliche. Er zeigt Verbindungen zu den Dimensionen der Milieus auf und beschreibt, wie jeweils eine für diese Jugendlichen passende Jugendarbeit aussieht. Die zusätzliche jugendtypische Dimension von Abgrenzung zur Welt der Erwachsenen einerseits und Annäherung an sie andererseits ist besonders zu beachten. Abschließend werden Voraussetzungen für gelingende Jugendarbeit formuliert.

Die Arbeit mit alten Menschen ist in den letzten Jahren immer mehr in den Focus der Aufmerksamkeit gerückt. Dabei wurde

vor allem die Spannweite zwischen den fitten „Jungen Alten“ und den hochbetagten, pflegebedürftigen Alten herausgestellt. *Ellen Eidt* zeigt in ihrem Artikel „*Begegnungen zwischen Reise- fieber und Abstellgleis. Eine Milieubrille für die Altenarbeit*“ im Detail auf, wie die Milieuperspektive quer dazu liegende Unterschiede sichtbar macht bei den Alten und ebenso bei denen, die ehrenamtlich oder professionell helfen. Ihre abschließenden „Orientierungen für eine milieusensible Altenarbeit“ binden die Fragestellung in die aktuellen sozialwissenschaftlichen Erkenntnisse ein und lesen die Breite biblischer Altersbilder neu, bevor dann in acht Punkten Grundlinien für die zukünftige Arbeit benannt werden. Diese enthalten u.a. neue Einsichten zur Debatte über missionarische Gelegenheiten und diakonisches Profil.

Der Begriff Migrant/Migrantin suggeriert viele Gemeinsamkeiten zwischen den Menschen, die damit gemeint sind. Sie werden damit letztlich auf ihr Ausländer-Sein oder -Gewesen-Sein als gemeinsames Merkmal festgelegt. In ihrem Artikel „*Fremde Heimat – Heimat in der Fremde? Menschen mit Migrationshintergrund in Kirchengemeinden*“ verknüpft *Beate Sträter* die Vielfalt unterschiedlicher Lebenssituationen von Migrantinnen und Migranten und Konstellationen des Kontakts mit ihnen bei Kirche und Diakonie mit den aus den Milieus bekannten Verhaltenstypen. Es treten so jeweils ganz unterschiedliche Stärken bei einer Reihe von Gruppen von Menschen mit Migrationshintergrund hervor.

Ein ganz zentrales Thema diakonischer Arbeit ist Armut. *Claudia Schulz* betont in ihrem Artikel „*Was soll ich reden mit dem armen Lazarus. Der Umgang mit Armut und der Traum von der Inklusion inmitten der Milieus*“: Armut ist kein Milieumerkmal und es gibt keine armen Milieus. Aber es sind die jeweils typischen milieubezogenen Muster, die die Problematik von Armut bei den davon Betroffenen zusätzlich verstärken und den Zugang zu Auswegen erschweren. Bei den Helfenden wirken sich die Milieugesichtspunkte in ganz unterschiedliche Vorstellungen darüber aus, wie und für wen das Helfen erfolgen sollte. Darum hat es diakonische Arbeit typischerweise auch damit zu tun, dass für den Umgang mit Armut die Ansichten von Helfenden und denen, denen geholfen wird, nicht zusammenpassen und es darum auch zu Konflikten über die Art des Helfens kommt.

In der Theorie des seelsorgerlichen helfenden Gesprächs werden bislang weitgehend die Unterschiede der Milieus angesichts der Erwartung einer Hilfe durch ausführliches deutendes Reden ausgeblendet. Mit diesem Befund setzt *Eberhard Hauschildt* in seinem Artikel über „*Interkulturelle Seelsorge unter Einheimischen*“ ein. Dabei erweisen sich die Seelsorgeideale als milieudurchtränkt, und den Gesprächspartnern stehen je nach Bildung, Modernität und Geselligkeit je unterschiedliche Ressourcen zur Verfügung. Seelsorge zwischen den Milieus hat Merkmale, die bislang nur für die interkulturelle Seelsorge beachtet wurden. Die Leistung auch der Seelsorge im Alltag und durch Ehrenamtliche kann mit der Milieuperspektive präziser gesehen werden.

Aus der Verschiedenheit der Milieus wird für diejenigen, die alle erreichen wollen und mit allen arbeiten wollen, geradezu ein Milieudilemma. *Claudia Schulz* beschreibt in ihrem Artikel „*Zwischen den Stühlen aller Milieus. Diakonische Werke und Träger im Dickicht der Ansprüche und Erwartungen*“ eindrücklich dieses Problem und wie es sich niederschlägt in dem Sachverhalt, dass dazu von Verantwortlichen der großen diakonischen Träger und Werke keine pointierte und zugleich öffentlich Stellungnahme zu erhalten war. Es geht um Ziele und Programme (z.B. Ambulantisierung), um Kommunikation zwischen Professionellen und Betroffenen und unter den Gruppen der Mitarbeitenden. Es geht um Konkurrenz bei Aufmerksamkeit, Ressourcen, Macht. Spezialisierung wie die in Bezug auf Milieulogiken ist einerseits notwendig; andererseits ist dann aber auch damit zu rechnen, dass solche Arbeit typische Konflikte produziert, die ebenfalls mitzubearbeiten sind. Wie? – Dazu wäre dann wieder nach vorne zum Artikel von Linda Weicker zurückzublättern.

Was bedeutet die Milieuperspektive für ein theologisches Verständnis von Diakonie? *Eberhard Hauschildt* stellt in seinem Artikel „*Milieus in der Theologie des helfenden Handelns. Hilferkulturen und diakonische Spiritualität*“ zunächst dar, wie christliches Helfen es schon immer mit kulturellen Konzepten zu tun hat und sich neben anderen gesellschaftliche Kulturen des Helfens vorfindet. Dabei zeigen biblische Motive des Helfens in ihrer Breite eine Nähe zu jeweils anderen Milieuatmosphären. Es werden von da aus abschließend drei Typen diakonischer Spiritualität rekonstruiert und in ihren Vorzügen und Risiken beschrie-

ben. Auch für die Verwirklichung des Wunsches nach Profil der Diakonie durch Spiritualität kann die Milieuperspektive der Praxis dienen.

## 7. Rückblick: Die Milieutheorie und die sechs Milieus in „Milieus praktisch“ Bd. I

Dieser Abschnitt ist als kurze Zusammenfassung für die Menschen gedacht, die den ersten Band noch nicht gelesen haben.

Der Begriff „Milieu“ steht für ein soziologisches Konzept. Er benennt eine Differenzierung in soziale Großgruppen innerhalb der Gesellschaft, wie sie für die Gegenwart prägend ist. Es hat sich ja längst die Strukturierung in durch Geburt bestimmte Stände aufgelöst und auch die Zugehörigkeit zu Klassen und Schichten, wie Arbeiter und Bürger, bedingt durch Arbeits- und Besitzverhältnisse, ist in den Hintergrund getreten. Stattdessen erscheinen Abgrenzungen und Zugehörigkeiten bei den Milieus primär als eine Sache der Wahl und des Geschmacks.

Es gibt verschiedene aus den Daten von Befragungen erarbeitete wissenschaftliche Typologien von Milieus und Lebensstilen. Wir haben uns aus einer Reihe von im Band I dargestellten Gründen für die Verwendung der in der Vierten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD entwickelten Typologie entschieden, Ergebnisse anderer Untersuchungen mit berücksichtigt und in diesem Zusammenhang den Milieus noch einmal neue Namen gegeben.

In Band I zeigen wir, worin die Leistungen der Milieuperspektive bestehen: um blinde Flecken der Wahrnehmung aufzudecken, Kontakt mit Menschen in ihren Milieubesonderheiten aufzunehmen und zu pflegen und um auch die verhängnisvolle Scheinalternative von entweder ortsgemeindliche oder nicht-parochialer kirchlicher Arbeit zu überwinden. Es wird deutlich, wie sich die Milieuunterscheide im Detail vieler kirchlicher Arbeitsformen ausdrücken: beim Gottesdienst etwa, bei den Mitarbeitenden und den Ehrenamtlichen, in der Werbung für Veranstaltungen und um Spenden, bei Bildungsveranstaltungen und kulturel-